

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Band: 40 (1946)
Heft: 24

Artikel: Die heilige Nacht
Autor: Lagerlöf, Selma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

	Seite
Weihnachtsbaum	322
Die heilige Nacht	322
Käthelis Weihnachtsbaum	325
Die Todesfahrt der Inkomati (4. Zerstörer als Retter)	328
Kohle und Gas: Die Kohlen sind Tauschgut	331
Korrespondenzblatt: Die Berufswahl der Taubstummen	332
Anzeigen	333
Inhaltsverzeichnis	335

Weihnachtsbaum

Von Henri Goerg, Genf

Weihnachtsbaum und Tannenduft
 Nach der Kindheit Tagen ruft:
 Gutsi, Zimmetstern, Rosinen,
 Springerle, Aepfel, Mandarinen,
 Vaters Geige, Mutters Singen,
 Engelreigen, Flügelschwingen. — —
 Ach wie weit, wie weit, wie weit,
 Liegt doch jene schöne Zeit!
 Liebes Christkind, hold und fein,
 Komm wie einst! Bei Lichterschein
 Laß mich wieder selig sein!

Die heilige Nacht

Es war an einem Weihnachtstag. Alle waren zur Kirche gegangen. Nur die Großmutter und ich waren zu Hause geblieben. Wir hatten nicht mitfahren können, weil sie zu alt und ich zu jung war. Und beide waren betrübt. Denn wir hätten gern die Weihnachtsfeier miterlebt.

Und so saßen wir einsam beisammen. Da fing die Großmutter an zu erzählen: «Es war einmal ein Mann. Der ging in die Nacht hinaus, um sich Feuer zu leihen¹. Er ging von Haus zu Haus, klopfte an und sagte: ‚Ihr lieben Leute, helft mir. Mein Weib hat mir ein Knäblein geboren. Ich muß Feuer machen, um die Mutter und das Kindlein zu erwärmen.‘

¹ Früher gab es keine Zündhölzchen. Da holte man sich oft Feuer bei den Nachbarn. Das heißt, man bat um glühende Kohlen. Die trug man in einem Becken oder auf einer Schaufel heim und legte dürres Holz darauf. So bekam man auch im eigenen Herd ein Feuer.

Es war schon sehr spät. Alle Menschen schliefen. Niemand antwortete auf das Klopfen. Der Mann ging und ging. Endlich erblickte er in der Ferne einen Feuerschein. Als er näher kam, sah er, daß das Feuer im Freien brannte. Eine Herde Schafe lag rings um das Feuer. Und ein alter Hirte wachte dabei.

Drei große Hunde ruhten und schliefen zu Füßen des Hirten. Beim Nahen des Mannes erwachten sie. Sie sperrten ihre Rachen auf und wollten bellen. Aber man hörte keinen Laut. Die Haare auf ihren Rücken sträubten sich. Ihre scharfen Zähne leuchteten im Feuerschein. Alle drei stürzten auf ihn los. Einer schnappte nach seinem Bein, einer nach seiner Hand und der dritte hingte sich an seinen Hals. Sie wollten ihn beißen. Aber ihre Rachen und ihre Zähne gehorchten ihnen nicht. Sie konnten dem Manne nichts Böses tun.

Er wollte zum Feuer hingehen. Aber er konnte nicht hingelangen. Rings um das Feuer lagen Schafe, Rücken an Rücken. Da stieg er auf die Rücken der Tiere und wanderte über sie hin dem Feuer zu. Und keines der Schafe wachte auf; und keines regte sich.»

So weit hatte die Großmutter ungestört erzählt. Aber nun unterbrach ich sie: «Warum regten sie sich nicht, Großmutter?» Sie antwortete: «Das wirst du schon erfahren. Hab nur ein Weilchen Geduld.»

Dann fuhr sie fort: «Als der Mann beim Feuer angelangt war, sah der Hirt auf. Es war ein alter, mürrischer Kerl. Er griff nach seinem Hirtenstab. Der hatte unten eine scharfe Eisenspitze. Der Hirt warf den Stab mit aller Kraft gegen den Fremden. Der Stab flog gerade auf den Mann los. Plötzlich wich der Stab zur Seite und sauste an ihm vorbei weit über das Feld.»

Wieder konnte ich nicht schweigen. «Großmutter, warum wollte der Stock den Mann nicht schlagen?» Aber die Großmutter antwortete nicht und fuhr fort: «Nun kam der Mann zum Hirten und sagte: ‚Freund, hilf mir! Leih mir ein wenig Feuer! Mein Weib hat ein Knäblein geboren. Ich muß Feuer machen, um den Kleinen und seine Mutter zu wärmen.‘

Der Hirte hätte am liebsten nein gesagt. Aber es war ihm ein wenig bang. Er dachte, die Hunde haben ihn nicht beißen können. Die Schafe sind nicht vor ihm davongelaufen. Mein Stab ist an ihm vorbeigesaust. Das ist merkwürdig. Ich darf ihn nicht abweisen. Und darum sagte er zum Fremden: ‚Nimm, soviel du brauchst!‘

Das Feuer war beinahe ausgebrannt. Es waren keine Scheiter mehr übrig. Nur ein großer Haufen glühender Kohle lag noch da. Der Hirte sah, daß der Fremde weder Schaufel noch Becken bei sich hatte. Das

freute ihn. Er dachte: der Mann kann kein Feuer wegtragen. Das ist recht. Laut aber sagte er nochmals: ‚Nimm, soviel du brauchst!‘

Da beugte sich der Mann und hob mit seinen Händen Kohlen aus der Asche und legte sie in seinen Mantel. Die Kohlen brannten seine Hände nicht und versengten auch den Mantel nicht. Er trug sie weg, als ob es Nüsse oder Aepfel wären.»

Zum drittenmal unterbrach ich: «Großmutter! Warum wollte die Kohle den Mann nicht brennen?» Die Großmutter sagte nur: «Das wirst du gleich hören.» Dann erzählt sie weiter: «Der Hirte war sonst gegen alle Menschen hart. Heute aber war er weich gestimmt, denn er wunderte sich: Was ist das für eine geheimnisvolle Nacht! Die Hunde beißen nicht. Mein Eisen tötet nicht. Das Feuer brennt nicht.

Schnell rief er den Fremden zurück und fragte ihn: ‚Was ist heute für eine Nacht? Alle Dinge zeigen dir Barmherzigkeit. Woher kommt das?‘ Da antwortete der Mann: ‚Ich kann es dir nicht sagen, wenn du es nicht selber siehst.‘ Und er wollte seiner Wege gehen.

Aber der Hirt dachte: Ich will dem Mann nachgehen. Ich will wissen, was dies alles bedeutet. Er stand auf und ging dem Fremden nach. Und bald kam er dort an, wo der Mann daheim war.

Nun sah der Hirte, daß die Leute nicht einmal eine Hütte hatten. Die Frau und ihr Kindlein lagen in einer Berggrotte (Felshöhle). Da gab es nichts als nackte, kahle Wände. Ganz ergriffen dachte der Hirte: Hier muß ja das arme unschuldige Kindlein erfrieren. Ich will ihm helfen. Er nahm sein Ränzel von der Schulter und zog daraus ein weiches, zartes Schaffell hervor. Das gab er dem fremden Mann und sagte: ‚Bette das Kindlein darauf!‘

Die Not des Kindleins hatte sein Herz weich gemacht. Und darum wurden ihm jetzt die Augen geöffnet. Er sah, was er vorher nicht gesehen hatte. Und er hörte, was er vorher nicht hatte hören können. Ein dichter Kreis von Engeln stand rings um ihn herum. Sie trugen silberne Flügel. Und jeder hatte ein Saitenspiel in der Hand. Sie sangen mit lauter Stimme: ‚Heut ist der Heiland geboren. Er wird die Welt von ihren Sünden erlösen.‘

Und nicht nur rings um die Hirten waren Engel. Er sah sie überall. Sie saßen in der Grotte und saßen auf dem Berge. Sie flogen unter dem Himmel und kamen in großen Scharen über den Weg. Und alle warfen einen Blick auf das Kind. Es herrschte Jubel und Freude und Singen und Spiel.

Das alles sah der Hirt. Und er verstand nun, warum in dieser Nacht alle Dinge froh waren und niemandem etwas zuleide tun wollten. Er wurde so froh, daß er auf die Knie fiel und Gott dankte.»

Als die Großmutter so weit gekommen war, seufzte sie. Und nach einer Weile sagte sie: «Ach, was der Hirte sah, könnten wir auch sehen. In jeder Weihnacht fliegen die Engel unter dem Himmel. Aber leider sehen wir sie nicht.»

Dann legte sie mir die Hände auf den Kopf und sagte: «Du siehst mich und ich sehe dich. Das ist dir ganz klar. Was ich dir erzählt habe, ist aber ebenso wahr. Es kommt nicht auf Lichter und Lampen an. Es liegt nicht an Mond und Sonne. Etwas anderes ist nötig. Merke es dir! Wir brauchen Augen, die Gottes Herrlichkeit sehen. Bitte den lieben Gott, daß er dir sehende Augen gibt.»

Selma Lagerlöf nacherzählt.

Käthelis Weihnachtsbaum

Nach Anna Schieber

In der Altstadt sind die Straßen eng und die Häuser hoch und schmal. Darin wohnen viele Leute, die einander kennen, vielleicht miteinander zanken, aber auch einander helfen. In einem solchen Hause wohnte die alte Flick-Katharine mit ihrem Enkelkinde Kätheli. Sie flickte Tag für Tag Wäsche, welche ihr von Frauen gebracht wurden, die keine Zeit zum Flickern hatten oder auch diese Arbeit nicht gerne machten. Wenn man zu ihr gehen wollte, mußte man in dem dunklen Treppenhaus bis in den vierten Stock hinaufsteigen, dann durch einen Gang nach hinten gehen. Durch eine niedere Türe gelangte man in das Stüblein der Flickerin. Es hatte zwei Fenster. An dem einen war der Arbeitsplatz der Katherine. Auch heute saß sie dort, aber es war ihr gar nicht wohl. Der Kopf war ihr so merkwürdig schwindlig, und die Beine zitterten so sehr, daß sie am liebsten in das Bett gegangen wäre. Ein warmer Kaffee wird mir gut tun, dachte sie. Sie rief dem Kätheli, das am anderen Fenster stand und einer Katze zuschaute, die auf dem nahen Dache umherlief. «Kätheli», sagte sie, «da ist Geld. Geh in den Laden hinab und hole mir Kaffeepulver. Es ist mir heute gar nicht gut. Vielleicht wird es besser, wenn ich eine Tasse warmen Kaffee getrunken habe.» Kätheli gehorchte und ging langsam und ängstlich die dunkle Treppe hinab. Es trat hinaus auf die Straße, denn man konnte nur von der Straße her in den Laden kommen. Viele Leute gingen an dem Kinde vorbei, sie hatten es alle eilig und trugen Pakete. Und die Frau dort trug gar einen kleinen Tannenbaum unter dem Arm. Als Kätheli in den Laden gehen wollte, sah es im Schaufenster auch einen Tannenbaum mit Kerzen und leuchtenden Kugeln. Voller Sehnsucht stand das arme Kind vor dem Weihnachtsbaum und dachte: «Oh! wenn ich doch auch